

Verbundkatalog Kalliope

In: St. Galler Tagblatt

Filippo und der Feind. Eine Erzählung.

Mann, Monika

1964-05-17

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

wie ein faules Holz, rechts und links fiel es nieder. Er sah hin, als sei etwas gebrochen in ihm — ein Wahn, eine Erwartung, ein Glaube.

Und er schritt wieder im Zimmer auf und ab, die Hände am Rücken. Draußen tollten die Kinder. Manchmal steckten sie den Kopf zur Türe herein.

Filippo hatte viele Kinder. Ebensoviel wie der alte Filippo, sein Vater. Alles in allem bildeten die Filippas eine Macht. Stelle Filippas Kinder und die Kinder des alten Filippo, die zum großen Teil Leute waren, in zwei Reihen einander gegenüber und schlenderte hindurch, indem du mit dem Haukegen ihre Bäuche glättest, du kannst nicht umhin, dich zu fragen, ob dies dem Feind nicht würdig sei. Filippas Kinder würden Kinder haben und diese würden Kinder haben, nicht abzusehen waren die Reihen, war der Zug. Gib ihnen die Fackeln in die Hand und laß den Vordersten die Fahne tragen mit dem Bild des ältesten ersten Filippo — schau dir die Sippschaft an, ein Beispiel dem Staate, geradezu ein Bissen!

Eine Mischung von Bubenhaftigkeit und Abgeklärtheit bestimmte das Wesen unseres Filippo, eine gedunsene Schärfe die jugendlichen Züge.

Als der Vater heimkam aus dem Krieg, betrank er sich jeden Abend, sagte Filippo auf und ab schreitend. Lieber lieg ich hier wie ein Türke, das Opfer meines Rausches, so waren die Worte des Vaters, als daß ich zuschau, wie der Feind meinen Wein

trinkt, es leben die Filippas! Der Feind. Schon damals war er in mir. Ich wurde damit groß. Alles drehte sich um ihn. Man sprach von nichts anderem. Er war unser Spiel und das Leben des Vaters. Wo war ich ohne ihn? Und später — der Auftrieb des Landes, das Hochkommen des Staates, dahinter stand der Feind. Er war der Wind im Segel, der Blasbalg über der Glut, er gab dem Lande Feuer und mir das Brot. Man denke, die Aufrüstung, das Blühen von Handel und Kunst, der Zuwachs an Wissenschaftern und Politikern, an Autos, Flugzeugen, Häusern und Menschen, die bürokratische Verdichtung, neue strategische Ziele, die Reisen um den Mond, man denke!...

Er hatte als einziger der Brüder etwas gelernt. Der Vater sagte, laß ich den einen was lernen, kommt es den anderen zugut, sie mögen endlich erkennen, daß sie Esel sind. Sie lebten wirklich wie die Packtiere, die Buben, auf Bahnhöfen, Grenzstellen und Hafen — der Jüngste brach sich das Genick. Er war gleich fertig. Vier seiner Brüder zerrten ihn hervor — das war auf der Hintertreppe des Konzerthauses. Dort lag der jüngste Filippo mit dem gebrochenen Flügel — ein Steinway oder Blüthner. Unser Filippo also hatte etwas gelernt und machte den Barbier. Der Laden war sein und alles was er eintrug, sah man von der Steuer ab: sie würde vom Feind — nämlich durch des Staates Blüte ihm heimgezahlt werden.

Filippo schabte und hielt den Laden instand. Nahm er heute das Geld aus der Kasse, langte es bis morgen. Als er heiratete, langte es nicht, obwohl er feste Kunden hatte. Gingen sie vorüber, sprang er zur Türe, riß sie auf und ließ sie offen stehen, so daß sie unentwegt schellte, und rief, Tuifel! Ich mach einen jungen Pfirsich aus deinem alten Bartgesicht, so ist mein Messer, gerade recht für einen Pantoffelheld. Meistens kamen sie zurück, passierten die schellende Türe und setzten sich in den Schabestuhl. Hatten sie Eile, standen sie bald wieder auf. Hatten sie keine Eile, blieben sie sitzen und redeten. Das heißt, Filippo redete. Er redete, wenn er nicht schabte. Wenn er schabte, redeten seine Augenbrauen. Sie waren so hochgezogen, daß sie sagten, Tuifel, ein Pfirsichhäutchen mach ich dir! Nein sie sagten, Tuifel...

Ich war das Herzblatt vom Vater, sagte Filippo, und schritt fast durch die Wand, weil er vergaß zu wenden im Auf- und Abschreiten, die Hände am Rücken. Sein gedunsenes Bubengesicht verschärfte, ja verzerrte sich. Er gab mir Geld. Geld, dem Feind zu verdanken und dem Holzbein des Vaters. Das Holzbein des alten Filippo hielt meine Kinder am Leben. Und das Eisene Kreuz Erster Klasse über seinem Bett birgte dafür, daß es in Ehren geschah. Als meine Kinder mehr wurden und mehr, half dies nichts und jenes nichts... Filippo fand es damals angezeigt, das Barbier-

Filippo und der Feind

Eine Erzählung von Monika Mann

Filippo blieb stehen, beugte die Knie und lachte aus vollem Mund. Haha! Es brach entzwei in der Luft

St. Galler Tagblatt

17. Mai 1969

Sonntagblatt (Pfingsten)
228/118/20

geschäft mit dem Regierungsposten zu vertauschen. Er wollte die Sicherheit! Die staatliche Anstellung gab ihm bessere Fühlung zum Feind. Dies war es. Nur so war ein Fortkommen, eine Sicherheit. Er wurde Gerichtsdienster. Er schrubte den Boden, rief die Angeklagten und Ankläger auf, bürstete den Rock des Richters, ordnete sein Pult und redete, wo es zu reden gab.

Als der Gerichtsschreiber fehlte, sprang Filippo für ihn ein. Er trug eine schwarze Krawatte und einen Schnurrbart mit gedrehten Enden. Sie stellten zwei Pole dar, die abwechselnd einander anzogen und abstießen und da hießen Recht und Unrecht. Es war schwindelerregend, wenn man danach schielte. Und war's der Mühe wert, handelte es sich etwa nicht um geringe, erbärmliche, unappetitliche Dinge? Filippo wollte sich nicht die Finger klebrig schreiben, nicht einmal um seine eigenen Sorgen unter Protokoll zu setzen! Wo käme er da hin? Er schnitt sich den Schnurrbart ab und wechselte den Beruf. An Stelle des Gerichts wählte er die Post. So war er besser dran, ohne im übrigen den Kontakt zum Feind aufzugeben. Er wurde Briefträger. Die große Ledertasche berstend von der Briefschaft des Quartiers zog an seiner Schulter, die graue Amtsmütze saß ihm auf einem Ohr, und ein Mundwinkel hing ihm herab, wenn die Sonne brannte, und das Botschaften beschwerlich war. Ja dann war alles schief an ihm: er hatte die Haltung des Skeptikers und nahm die Gewohnheit des Vaters an. Filippo trank.

Er trank so viel, daß er vorübergehend das Gedächtnis verlor, weder Frau noch Kinder erkannte, nicht einmal seinen Jüngsten. Dank seinem Willen und Gottes Willen erholte er sich. Er gelobte, nicht mehr zu trinken und suchte Halt an der Kunst. Er begann auf seinen Austrägereien zu malen — als ob es dem Holzbein zu teuer gewesen wäre! Filippo studierte in den Büchern die moderne Malerei und malte das Bild einer jungen Gräfin, das zugleich das Bild einer gerupften Henne war. Die Gräfin bewunderte solche Verquickung und richtete ihm ein Studio ein. Die Leute kamen, Leute der Gesellschaft, von Amt und Presse, die ihm den Kopf verdrehten. Der Geruch der Oelfarbe war ihm ein scharfer Stimulus der Sinne, seines Durstes, und von der Terpentinflasche war es nicht weit zu jenem anderen — Filippo trank. Diesmal verlor er nicht das Gedächtnis, sondern seinen Posten. Die Gräfin selbst sorgte dafür, denn sie hatte ihn der Länge nach vor ihrer Tür liegen sehen: sie scheute den Konflikt mit den Aemtern, der Adel mußte sich schadlos halten! Ein freier Künstler, hatte Filippo Muße, sich dem zu widmen, was ihn von Anbeginn erfüllte.

Es starrte von den Wänden, stapelte hinter Kisten und Paravants, lugte und log aus allen Winkeln, in einer dämmrigen Ecke stand es groß und schrecklich schön — ein waffengespickter Engel, ihm zu Füßen ein Wurm mit Philippos Gesicht, der Feind. Was wäre er ohne ihn? Die Gräfin kaufte den

Engel, die Leute kauften, Filippo war am Höhepunkt seines Lebens, und zugleich war es Matthäi am letzten. Der Feind war noch nie so nah.

Im Geiste packte er das, was er dem Feind als unwürdig erachtete, in jene Ledertasche, der er entkleidet war wie der Bruder dem Orden. Betrogene Liebschaften und Enttäuschungen, Armut und Krankheit packte er hinein, Streit mit der Frau und seinen Vorgesetzten, die Prügel der Kinder. Als er sie übertoll und bereit sah für den Wurf aus dem Fenster, hielt er endlich inne im Auf- und Abschreiten, die Hände am Rücken. Er griff zur Flasche. Tuifell brach es aus ihm. Das Kreuz des Jochs trug ich lange genug, und endlich war ich frei, ein freier Mann, ein Künstler, mag kommen was da wolle... Daß alles, was er wußte vom Feind samt seinen Bildern und Visionen ein Kinderspiel und Nichts sei gegen den Feind, der nun also nah war wie noch nie, daran zweifelte er nicht. Das apokalyptische Hufeschlagen dröhnte in ihm, die Offenbarung gähnte ihn an aus dem Rachen des Uebels. Er selbst würde daran glauben müssen! Er tat einen langen, langen Zug aus der Flasche. Filippo, mein Jüngster, lallte er — er breche sich nicht das Genick, nicht Sinfut ergreife das Herzblatt, ein Schutzengel wird es bewahren vor dem Mal-Mal-Malheur, so wahr ich dastehe und ein Filippo bin, er wird's verzehren, das Bätzlein, das ich in die Büchse streute dem Staate und dem Feind, meine Lebensversicherung, jaulte Filippo und brach zusammen, den Kopf zwischen den Knien und

den Scherben der Flasche, in einer Pfütze von Schnaps und Blut.

Stelle es dir vor, male es dir aus und bitte, bitte den Feind, zu warten mit dem Kommen, bis jener seine Würde wieder hatte, seiner würdig war, bitt' um Geduld, es würde womöglich dauern! Du willst nicht, willst nicht bitten den Feind? So gehe deines Wegs, es sei, du willst ihn bitten, ihn, unseren Filippo — um die Preisgabe des Wahnbilds, es sei, du bittest ihn, nicht an den Feind zu glauben, es sei...

Tuifell, brach es aus der Tiefe — Tuifell! Und von da kam das Lachen, das am Anfang unserer Geschiehte steht: jetzt brach es nicht entzwei in der Luft wie ein faules Holz, es fiel auf Filippo nieder wie klirrende Schwerter. Er hielt sich die Ohren zu, setzte sich zur Wehr, schlug um sich, wie er nur konnte bei weit offenem Mund: immer schärfer fiel der Regen, das Haus gellte davon... Die Kinder stürzten zur Tür herein und standen wie festgenagelt. Der Jüngste, ein strammer Bursche, trat vor und band den Vater. Er riß sich das Hemd vom Leib und band damit dem Vater die Hände auf den Rücken. Als die Brüder dies sahen, bekreuzigten sie sich und verschwanden. Der Jüngste blieb.

Es leben die Philippos, kam es aus der Tiefe — es lebe der jüngste Filippo und mit ihm der Feind! Stelle dies dir vor — halb nackt, ein junger Gott, wachte der jüngste Filippo über den Vater. Dieser sah zu ihm empor mit strahlendem Gesicht. Im Zimmer herrschte Stille.